

Libreibskalender.

Wenn die Gründer des „Luxemburger Film“ um pittoreske Geschehnisse aus unserer Geschichte verlegen wären, könnte ich ihnen mehrere empfehlen, von denen auf einem Flugblatt aus dem Jahr 1820 berichtet wird. Es sind Schinderhannesfiaden, wie sie in jener chaotischen Zeit an der Tages- und Nachtordnung waren. Das Blatt stammt aus der Sammlung des Herrn Emil Diderrich von Bad Mondorf und ist auch als Ersatz für die fehlende Sensationsrubrik in den Zeitungen von damals merkwürdig.

Das Flugblatt ist französisch und führt den Moritaten-Titel: «Détail exact d'un événement malheureux.»

Dies unglückliche Ereignis kam vor am 2. Dezember 1820, auf der Straße von Longwy nach Luxemburg. Sein berühmter Held war ein gewisser Jean Ehogard, genannt Petrus, vierzig Jahre alt, Räuberhauptmann, geboren in Württemberg, der seit mehreren Jahren abscheuliche Verbrechen verübt hatte. Er hatte sich an die Spitze einer Bande von 16—17 Räubern gestellt und überfiel die Post- und Reisewagen. Ein unglücklicher Geschäftsreisender fiel ihm unter die Hände und mußte 600 „rigdaler“ dabei lassen. Das Signalement Ehogard's war bekannt und er wurde bald samt seinen Kumpanen festgenommen und nach Trier abgeführt. Aber es gelang ihm leicht, zu entspringen. Auf seinen Streifzügen durch das Luxemburgische traf er mehrere Spießgesellen, deren Hauptmann er wurde. Es waren Desertionäre des preussischen Regiments 23, das von Sedan und Charleville kam und sein Depot in Luxemburg hatte. Dieser Halunke Ehogard kam durch einen Wächterschuß von einem Gendarmen ums Leben.

Auf demselben Blatt werden Schauer geschichten von andern Briganten aus der Gegend von Arlon erzählt. Möglicherweise handelt es sich auch dabei um die Bande Ehogard. Eines Tages erschienen ihrer zwölf bis fünfzehn bei einem der wohlhabendsten Gutbesitzer in der Nähe von Arlon, zwischen neun und zehn Uhr abends, und baten auf deutsch um ein Nachtlager. Als sie aufgefordert wurden, französisch zu sprechen, sagte einer: Laßt uns in Eurer Schenke schlafen, wir sind weit gegangen und müde. Ein Knecht erkannte unter ihnen ein paar verdächtige Individuen, die er in den Straßen Arlons hatte belcheln sehen, und schickte sie weiter unter dem Vorwand, es sei kein Stroh in der Schenke. Kurz nachher kamen zwei von ihnen wieder und zeigten einen Bettel vor, den ihnen angeblich der Bürgermeister ausgestellt hatte, den sie aber selbst geschrieben hatten. Sie ließen sich nicht mehr abweisen, setzten

sich in die Stube, fluchten auf deutsch und erklärten, sie könnten vor Müdigkeit nicht mehr weiter. Man befehlte sie schließlich, aber die Hansleute waren auf ihrer Gut. Gegen halb zwölf nachts kamen die andern Landstreicher zurück und richteten ein Blutbad an, bei dem alle Hausbewohner gemordet wurden, mit Ausnahme eines Kindes, das im Hemd um Hilfe schreiend ins Dorf gelaufen war, und eines Knechtes. Ein junges Mädchen war von mehreren der Räuber vergewaltigt und dann erdolcht worden. Eine Geldkassette, mit Gold und Silber gefüllt, nahmen die Verbrecher mit. Auf die Hilferufe des Kindes und das Läuten der Sturmglocke waren die Dorfbewohner mit Gabeln und Knütteln herbeigeeilt. Sechs der Räuber wurden von ihnen buchstäblich zerrissen, die übrigen entkamen. Der wutschnaubende Hosshund stand auf einem der toten Räuber und riß ihm die Eingeweide aus dem Leib. Bürgermeister und Gendarmerie waren die ganze Nacht auf den Beinen und verfolgten die Übeltäter kreuz und quer. Sie wurden endlich in der Nähe von Luxemburg, in einem Wald neben der Straße festgenommen, wo sie im Begriff waren, das Gold und Silber unter sich zu teilen. Gefesselt wurden sie nach Luxemburg gebracht, wo mehrere ihrer Vorgesetzten sie erkannten. Etieben davon wurden vor dem Trierer Tor, unter dem Bastion erschossen.

Und dann folgt die fiktive „Complainte“ über das Thema: Neugebanten eines unglücklichen Vaters, der seine Kinder zum Verbrechen erzogen, und Vorwürfe der Kinder gegen den Vater, bevor sie aufs Schafott steigen.

Wir studieren Geschichte, um zu sehen, wie es die Alten gemacht haben, wie wir es nach ihnen besser machen sollen und ob wir es wirklich besser machen.

In den Greueln des Nachkriegs war die nachnapoleonische Zeit stärker, als wir, wie Figura zeigt, aber im Krieg und seinen Grausamkeiten sind wir ihr weit über.

Dimanche 15. 1. 1928